

Inspiration für ein neues Konzertformat

Viel Livemusik, eingebunden in einen Gottesdienst: Eine Bach-Kantate in der Matthäuskirche Luzern erhielt spontan Publikumsapplaus.

Urs Mattenberger

Taugen in der Coronazeit Gottesdienste mit Musik als Ersatz für Konzerte? Die Probe aufs Exempel konnte man am Sonntag in der Matthäuskirche an einem prominenten Beispiel machen. Denn eröffnet wurde ein neuer Zyklus von «Kantatengottesdiensten», in denen Kantor und Organist Stephen Smith regelmässig Kantaten von Johann Sebastian Bach aufführen wird. In seinen zwei verbleibenden Jahren im Amt steht jeden Monat eine davon auf dem Programm (Interview in der Ausgabe vom Dienstag).

Aussergewöhnlich war allein schon die stattliche Besetzung und der breite Raum, den die Musik einnahm – mit der integral aufgeführten Kantate BWV 155 im Zentrum, einer Eingangs- und Schlussmusik von Bach sowie den ebenfalls von den Musikern gesungenen und begleiteten Kirchenliedern. Dass vor den zugelassenen 50 Besuchern vier Sänger und sieben Instrumentalisten musizierten, entsprach einer normalen Konzertsituation, zumal die Beschränkung auf ein Vokalquartett (statt eines verbotenen Chors) der Praxis von Bach entspricht.

Der balsamische Wohlklang der Livemusik

Also doch ein Konzert unter dem Deckmantel eines Gottesdienstes? Dafür sprach auf den ersten Blick, dass die Besucher am Schluss den Aufführenden lange applaudierten. Und tatsächlich konnte man hier endlich einmal wieder Livemusik in sich aufsaugen wie ein ausgetrockneter Schwamm.



Wie im Konzert: ein Vokalquartett und Barockensemble Smith im Gottesdienst in der Matthäuskirche.

Bild: Manuela Jans (17. Januar 2021)

Bezaubernd schwang sich im Kyrie aus Bachs Missa G-dur der Sopran von Gunhild Alsvik aus dem vielstimmig verschlungenen Chorsatz glanzvoll in die Höhe. In der Kantate verschmolzen der Alt von Ursina Patzen und der Tenor von Remy Burnens im Duett «Du musst glauben» zu balsamischem Wohlklang, dem das tänzelnde Fagott von Rhoda Patrick ein konzert-

tales Element beimischte. Das Cello von Beate Schnaithmann überglänzte das Rezitativ des Bassisten Auke Kempkes mit betörendem Schmelz. Und im Schlusschoral verbanden sich die vier Stimmen trotz der Dämpfung durch die Masken zu einem so transparenten wie volltönenden Gesamtklang.

All das machte deutlich, wie sehr schon Bachs Musik mit

ihrer Rhetorik überraschend aktuell Gottesdienst ist. Die Aufforderung des Chorals, an Jesus Wort zu glauben, auch wenn sich die Leiderfahrung mit «lauter Nein» dagegen sträubt, war gleichsam auch an die Gotteszweifel im Publikum gerichtet. Und wenn der Sopran die Aufschwünge im Kyrie in eine sich nach unten windende Schmerzfigur zurücknahm, war das weit

weg von harmloser Sonntagschulfrömmigkeit.

Ein Gottesdienst für Sinnsucher und Zweifler

Dass damit die Musik selber Teil des Gottesdienstes war, verdeutlichten die Wortbeiträge von Pfarrer Maximilian Paulin. Er bezog nicht nur die Anfangsworte der Kantate «Mein Gott, wie lang, ach wie lange?» auf die

Aktualität von Corona oder die Ereignisse in den USA. Er machte grundlegend die damit zusammenhängende Ungewissheit zum Thema, die sich auch auf Glaubensfragen bezieht.

Dass Gott angesichts des Leids «verborgen» bleibt, wie es in der Kantate heisst, führte Paulin aus mit einer Schriftlesung aus dem Buch Mose. Da bewahrt Gott den Menschen davor, sein Angesicht zu sehen, weil man Gott nicht sehen «und am Leben bleiben kann». In der Predigt interpretierte er das dahin gehend, dass es in Glaubensfragen keine Gewissheit gibt, die man mit «Händen greifen» und «begreifen» kann.

Damit gehöre der Glaube in die urmenschliche Tradition einer Sinnsuche, die von Ungeduld und Klage geprägt ist. Wie Bach in dieser Tradition steht, zeigte Paulin mit Hinweisen auf Textstellen der Kantate wie auch die Musik. Und so war am Schluss keine Frage mehr, ob das nun mehr Gottesdienst oder Konzert war. Vielmehr hörte man in diesem Kontext selbst Bachs Kantate anders. Und man kann sich gut vorstellen, dass das künftig umgekehrt Konzertveranstalter inspiriert. So, wie jetzt die Musik Heimrecht hat in Gottesdiensten, könnten Wortbeiträge zur Sinnsuche wie hier künftig in geistliche Konzerte integriert werden. Das wäre dann nicht ein neues Gottesdienst, sondern ein neues Konzertformat.

Hinweis

Nächster Kantatengottesdienst in der Matthäuskirche Luzern: Sonntag, 7. Februar, 10 Uhr. Anmeldung: www.reflu.ch

Die Kraft der lauten und leisen Töne

Der Schweizer Sebastian Strinning ist ein ausdrucksstarker Saxofonist. Das zeigt auch sein Duo-Album mit US-Drummer Julian Kirshner.

Der nautische Begriff «Dipping the Eye» bezeichnet die (Seil-) Technik, ein Schiff so an einem Pfahl zu vertäuen, dass auch ein zweites Schiff daran festgemacht werden kann, ohne dass man sich beim Wegfahren in die Quere kommt. Genauso sind auch Sebastian Strinning/Saxofon, Bassklarinette) und Julian Kirshner (Schlagzeug) zwei eigenständige Stimmen, die mit der gleichen Absicht und je eigenem Rüstzeug angedockt haben, um sich gemeinsam auf die hohe See der freien Improvisation zu begeben. Dabei kann sich jeder einbringen, ohne dass sich einer eingeschränkt fühlen müsste.

Dass auch die einzelnen Stücke mit nautischen Begriffen betitelt sind, kommt nicht von ungefähr: Als sich Sebastian Strinning und Julian Kirshner in Chicago trafen, stellten sie bald fest, dass sie nicht nur eine gemeinsame Vorliebe für Free Jazz und frei improvisierte Musik hatten, sondern auch beide als Matrosen gearbeitet hatten. Der in Luzern lebende Strinning hat

früher sein Einkommen auf den Schiffen des Vierwaldstättersees erarbeitet, Kirshner auf dem Chicago River.

Reduzierter spielen

Der schweizerisch-schwedische Doppelbürger Strinning ist in Othmarsingen aufgewachsen und als Musiker früh mit expressiven Soloauftritten in Erscheinung getreten (Stanzer Musiktage, Schaffhauser Jazzfestival). Sein kraftvoller Sound ist auch auf dem Eröffnungstück «Chockablock» des neuen Duoalbums sofort präsent: Rau und drängend, mit energetischen Kaskaden. Dazu ein Schlagzeuger, der den Flow sowohl köcheln lassen als ihn auch schubweise vorantreiben kann.

Doch das Album «Dipping the Eye» ist nicht einfach ein Sheets of Sounds- und Rhythmusgewitter. Schon mit dem zweiten Track «Flooded Skiff» dimmt die Soundwelt in ruhige Zonen und werden subtilere Felder ausgelotet. Auch die wei-

teren Stücke sind geprägt von dynamischen Wechselspielen, sublimen und eruptiven Sequenzen, klanglichen Feinheiten und musikalischen Metamorphosen.

«Je länger, je mehr finde ich es interessant, auch reduzierter zu spielen und mit leisen, fragilen Klängen und viel Space zu

arbeiten», sagt Strinning. Mit Julian Kirshner gelingt es ihm, das Unbändige und das Dosierte ohne Künstlichkeit zu verbinden und zu verflüssigen. Sein starkes Bläser-Vokabular erhält mehr Raum für musikalisch differenzierte Texturen und Bögen. Dabei pendelt Strinning zwischen freier und tonaler Spiel-

weise, genauso wie Kirshner mal straighter mal aufgelöster den Puls setzt.

Zelebration des Moments

Strinning studierte von 2006 bis 2013 an der Jazzabteilung der Hochschule Luzern – Musik. In Luzern engagiert er sich im Musiklokal Mullbau und kuratiert mit dem Tubisten Marc Unterhäuser eine Jazzreihe im Kleintheater. Mit dem Saxofonisten Lino Blöchliger gründete er die Band «Le String 'Blö». Aktuell spielt er mit dem Looty Trio, dem Quartett Anemochore sowie dem Trio Suzuribako mit der Tänzerin Ayako Kato und dem Bratschisten Frantz Loriot. Zudem ist er Mitglied in den Grossformationen Der Grosse Bär und Fischermanns Orchestra.

Ein Stipendium führte ihn 2018 für vier Monate nach Chicago. Dort lernte er Julian Kirshner kennen. «Wir spielten ohne grosse Probe unseren ersten Gig, und es hat sehr gut funktioniert. Julian hört sehr gut zu und reagiert mit seiner wachen

Sensibilität auf die Erfordernisse der Musik.» Relativ spontan ist auch das Album in wenigen Stunden eingespielt worden. «In der Chicago-Szene wird nicht lange analysiert und geprobt. Es sind zu kleine Ressourcen vorhanden, um längere Zeit im Studio zu tüfteln. Umso präsenter im Moment muss man sein.»

Er sei nicht dogmatisch, sagt Strinning, als wir über die verschiedenen Ausdrucksweisen freier Musik reden. «Die freie Improvisation ist für mich eine Zelebration des Moments.» Mit der Energie, die entsteht, möchte er auch das Publikum in diesen Moment bringen. «Ich spiele, was ich spüre. Egal, ob das tonal oder völlig frei, brachial oder ruhig ist.» So entsteht authentische Musik. Das Duoalbum mit Julian Kirshner ist der beste Beweis dafür.

Pirmin Bossart

Hinweis

Sebastian Strinning/Julian Kirshner: Dipping the Eye (Jaki004).



Sebastian Strinning: «Ich spiele, was ich spüre.»

Bild: zvg